

# Das verblüffte Auge

## Mechanische Bauhausbühne im Theaterhaus

Kurt Schmidts „Das mechanische Ballett“ wurde im Jahre 1923 uraufgeführt und war seither verschollen, Laszlo Moholy-Nagys „Die mechanische Exzentrik“ geriet zur gleichen Zeit nur bis zum Entwurf. Das „Theater der Klänge“ (in ihm vor allem Jörg Lensing) hat diese beiden wichtigen, aber fast ohne Einfluß gebliebenen Werke der Bauhausära mit Akribie nach sehr lückenhaften Unterlagen rekonstruiert und vor drei Jahren mit ihrer Wieder- und Uraufführung Furore gemacht. Das Gastspiel der jungen Düsseldorfer Truppe im Theaterhaus füllte endlich eine zwar kleine, aber deutliche Lücke im Stuttgarter Ballettleben.

Kurt Schmidt, der beim Bauhaus in Weimar für die Wandmalerei zuständig war, wurde vor allem durch die Arbeiten des Stuttgarter Oskar Schlemmer zu seinem Formenballett inspiriert. Er lebt jetzt in Gera und ist mit der Rekonstruktion sehr einverstanden. Das mechanische Ballett ist ein fortwährendes Verblüffen des Publikums. Tänzer haben seitlich an ihren Körpern und vor allem an ihren Gliedmaßen

große Farbflächen unterschiedlicher Formen befestigt, die sie völlig verdecken. Wenn sie sich über die kleine schwarze Bühne bewegen, machen sie den Eindruck, als seien sie zweidimensionale künstliche Geschöpfe und schwebten frei im Raum.

Lensing hat Schmidts Figuren fast individuelle Charaktere gegeben, denen sie sich mit feinem Humor widmen. Man vermeint Kämpfe, Scheu, Dreistigkeit, Schäkern, sogar Liebe zwischen ihnen zu erkennen. Erstaunt registriert man, wie man diese absonderlich sich verhaltenden, übergroßen Technikwesen etwa „süß“ oder „frech“ findet. Hanno Spelsbergs für dieses Werk komponierte Musik für Klavier, Schlagzeug und Posaune folgt dem Geschehen auf der Bühne wie einen Stummfilm. Sie ist witzig und unauffällig zugleich.

Moholy-Nagy ging in seinen revolutionären Ansichten viel weiter. Er wollte das ganze Bühnengeschehen mechanisiert sehen. So wird seine Aufführung von ferngesteuerten Magnesium-Blitzen, rotierenden Scheiben und Stroboskoplicht beherrscht, Filme (als stammten sie aus den Papier-

körben eines Schneiderraumes) werden projiziert, ein überdimensionaler Griff schwebt umher, teilt sich, und seine Hälften finden nie mehr zueinander. Während eine Jalousie sich hebt, ein riesiges Quadratenetz sich senkt, schweben Pfeile, von unsichtbaren Drähten getragen, in alle Richtungen, zwischen zu Lensings Synthesizer-Gewittermusik wie Haie quer über die Bühne.

Das Auge ist fortwährend beschäftigt. Kommt dieses ständige Gewusel scheinbar zur Ruhe, fragt man sich mißtrauisch: Geschieht gerade wirklich nichts? Es geschieht immer etwas. Sehr beeindruckend das Ende: Ein Clown hebt mit einem Stab ein Rad von der Bühne, ohne es zu berühren. Axel Heinrich tanzt diesen Clown in der Manier des Daumenkinos und gibt ihm damit eine bezaubernd unwirkliche Aura. Aber er ist gleichzeitig der erbarmungslose Anwalt des Menschentheaters. Der Clown zeigt, warum mechanische Ballette und mechanische Exzentriken bewunderte, aber folgenlose Seitentriebe der Bühnenkunst blieben.

Bernd Krause